

Hiltrud
Häntzschel
Marieluise
Fleißer

Eine Biographie

Suhrkamp



Elfriede Jelinek nennt sie die größte deutschsprachige Schriftstellerin des 20. Jahrhunderts. Die junge, kaum dem katholischen Mädcheninternat entwachsene Marieluise Fleißer (1901-1974) findet Aufnahme im Kreis um Feuchtwanger und Brecht; sie macht Furore mit ihrem Stück »Fegefeuer in Ingolstadt« (1926) und wird zur Skandalperson in ihrer Heimat. Ihre dialektgefärbte, volksnahe Kunstsprache in Verbindung mit der sexuell aufgeladenen Atmosphäre und sozialkritischen Tendenz ihrer Stücke und Erzählungen (darunter »Abenteuer aus dem Englischen Garten« und »Ein Pfund Orangen«) ist singulär in der Literatur ihrer Zeit. Für Jahrzehnte, bis in die frühen sechziger Jahre, wird ihre Schreibbegabung erdrückt bis zum Verstummen, zunächst in einer fast masochistisch anmutenden Verbindung mit dem exzentrischen Hellmut Draws-Tychsen, danach in der Ehe mit dem Tabakhändler Josef Haindl. Erst Ende der sechziger Jahre erfährt sie mit der Wiederentdeckung durch junge Dramatiker wie Franz Xaver Kroetz und Rainer Werner Fassbinder späten Ruhm.

Hiltrud Häntzschel zeichnet in dieser ersten großen Fleißer-Biographie unter Einbeziehung zahlreicher bislang unbekannter Quellen ein neues Bild: die faszinierende Frau, die sich allen Kategorisierungen entzieht; die ehrgeizige Autorin mit der ganz eigenen literarischen Begabung; die kompromißlos, bis zur Selbstaufgabe Liebende; die in schweren Zeiten verzweifelt ums Überleben Kämpfende; und schließlich die Erfolgreiche, die eine späte Würdigung ihres Werks erfährt.

Hiltrud Häntzschel

Marieluise Fleißer

Eine Biographie

Mit zahlreichen Abbildungen

Insel Verlag

Erste Auflage dieser Ausgabe 2026
© 2007, Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von hißmann, heilmann, hamburg
Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-24446-2

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@insel-verlag.de
www.insel-verlag.de

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Einleitung: Biographie schreiben – Leben erzählen | 11 |
| I. Kinderzeit (1901-1920) | |
| Ingolstadt – Elternhaus – Gnadenthal – Klosterschule Regensburg | 17 |
| II. In München (1902-1925) | |
| Alexander Weicker – <i>Mein Ludwig</i> – Lion Feuchtwanger – Bertolt Brecht – Schreiben und Hungern – <i>Frühe Begegnung</i> – »Das literarische Talent steht nicht mehr zur Debatte« – <i>Die Fußwaschung</i> – Die frühen Erzählungen – Vor dem <i>Fegefeuer</i> | 29 |
| III. »Ich habe wie man so sagt einen Erfolg« | |
| 25. April 1926: <i>Fegefeuer in Ingolstadt</i> – »Was ist mit dem Lustspiel?« – Bernard Guillemin und die <i>Magdeburgische Zeitung</i> – Umfrage »Die junge Generation – ihre geistigen Aufgaben« | 92 |
| IV. In Berlin – »in einem erregenden Lebenskreis« | |
| Hannes Küpper und der »Sportgeist« – Alfred Kerr und das <i>Berliner Tageblatt</i> – Kolberg – »Es gibt ein Naturge- setz, daß Frauen keine Stücke schreiben können« – Kleist- Lektüre – <i>Buster Keaton</i> – <i>Sportgeist und Zeitkunst</i> | 120 |
| V. »Verachtet mir die Fleißer nicht! –« | |
| Die <i>Pioniere</i> werden in Dresden uraufgeführt – »Ingol- stadt ist aber keine Lebensaufgabe« – Die Frau im Spie- gel oder Marieluise/Gesine/Ingelore – Bepi Haindl, der Sportsmann | 153 |

VI. »Diese Frau ist ein Besitz«
»Meidet Bayern« – Die Macht der Erzählung – Das juristische Nachspiel 170

VII. Ruhm und Bitternis
»Ich kann ja nichts dafür daß ich Dich lieb hab« – Hellmut Draws-Tychsen: *Der Heuschreck – Ein Pfund Orangen und 9 andere Erzählungen der Marieluise Fleisser aus Ingolstadt* – Die zweite Verlobung – »Warum bleibt die Frau neben dem Mann?« – *Der Tiefseefisch – Mehltreisende Frieda Geier. Roman vom Rauchen, Sporteln, Lieben und Verkaufen* – Krise und Privatleben – *Andorranische Abenteuer* – Draws-Abenteuer – Agonie einer selbstzerstörerischen Leidenschaft – Görden, der Zeichner 199

VIII. »In die Enge geht alles«
Das Neue Deutschland und die NS-Literaturzensur – König Ohnmacht: *Karl Stuart* – Verträge – »Die Wunden der Vergangenheit« – »Als Dichterin existiert sie nicht für die Deutschen« – »Das hat Raritätswert!« – *Der starke Stamm* – »Mein verschüttetes Leben« 282

IX. Cilly Ostermeier
Avantgarde – Das Trauma – Die Bayerische Akademie der Schönen Künste, die Villa Massimo und der Dürrnhof . . 326

X. »Das Wunder« – Die Wiederentdeckung
Martin Sperr und die Wiederaufnahme des *Starken Stamms* – Rainer Werner Fassbinder und die neuen *Pioniere* – Franz Xaver Kroetz und der 70. Geburtstag – *Gesammelte Werke* – Die Lebenserzählung 353

| | |
|-----------------------------|-----|
| Anhang | |
| Anmerkungen | 379 |
| Abkürzungsverzeichnis | 397 |
| Literatur | 398 |
| Personenregister | 405 |
| Bildnachweis | 412 |

Liebe Luis,
Lu, kleines Kind,
liebe ML,
mein Herzkätzchen,
liebes Küken,
liebe fleißerin

Biographie schreiben – Leben erzählen

Zu Marieluise Fleißers 70. Geburtstag im November 1971 forderte der Dramatiker Franz Xaver Kroetz in der *Süddeutschen Zeitung*: »Der Suhrkamp Verlag sollte endlich auch eine Gesamtausgabe der Fleißerschen Werke herausbringen.« Es gab damals nicht nur keine Gesamtausgabe, das literarische Früh- und Hauptwerk der Schriftstellerin Marieluise Fleißer war so gut wie verschollen, ungelesen, unüberprüfbar. Ein Jahr zuvor erst hatte »das Wunder« begonnen, das Wunder ihrer Wiederentdeckung, Wiedererkennung, begleitet vom großen späten Ruhm.

Zweimal in ihrem Leben hatte sie wirklich Erfolg. Der erste, 1929 mit der Berliner Aufführung der *Pioniere in Ingolstadt*, war so glanzvoll wie umstritten und brach – in Verbindung mit persönlichen Umständen – ihre Karriere ab. Der zweite am Ende ihres Lebens kam zu spät, aus Ruhm wurde Nachruhm, aus Nachruhm Legende. Dazwischen liegen Jahrzehnte eines unglücklichen, engen, einzig an Mangel, Entbehrungen, Enttäuschungen reichen Lebens: materieller Mangel, nackter Hunger und völlige Mittellosigkeit, Mangel an Liebe, an erfüllter Sexualität, Mangel an intellektuellen Kontakten, an Austausch mit Ebenbürtigen, Mangel an öffentlicher Anerkennung ihres Schreibens, an Erfolg. Wären da nicht ihre »Fluchtwege im Kopf«,¹ ihre einzigartige dichterische Könnerschaft, es lohnte kaum, von ihr zu erzählen.

Heute ist Marieluise Fleißer aufsonderbare Weise unbekannt und prominent zugleich: Es gibt Marieluise-Fleißer-Straßen und eine Briefmarke, ein ICE fährt unter ihrem Namen. Ihre Lebensgeschichte – oder was davon in die Legenden einging, das Brecht-Erlebnis vor allem – hat sich verselbständigt, wieder in Literatur verwandelt. In Elaine Feinsteins Roman *Loving Brecht* (London 1993) tritt zwar keine Fleißer-Figur auf, aber im Kern erzählt er die Fleißer-Brecht-Episode, so wie sie durch die Rezeption von Fleißers Erzählung *Avantgarde* zur Legende

geworden ist. Fleißers Übersetzerin ins Englische, Tinch Minter, diente dieser Stoff als Vorlage zu einem Theaterstück: *Growing herself some Armour*. Johann Kresniks und Uschi Ottens choreographisches Theater *Brecht* (1998) schwelgt im Leiden der Geliebten und Mitarbeiterinnen durch den sexbesessenen Frauenhasser Brecht; Marieluise Fleißer spielt darin eine zentrale Rolle, und ihre Sprache hat den Ton vorgegeben. Die Theaterstücke *Atzenköfls Töchter* von Kerstin Hensel und *Marieluise* von Kerstin Specht (an den Münchner Kammerspielen aufgeführt unter dem Titel *Die Rückseite der Rechnungen*) waren Ingolstädter Auftragsarbeiten zum 100. Geburtstag der Dichterin 2001, beider Thema ist mehr oder weniger die Lebenserzählung Marieluise Fleißers. Sie ist eine Literatin, die zu Literatur geworden ist. In einer Zeit, da uns Dichter-Heroen und ihre Biographien suspekt sind und absichtsvoll unterlaufen werden, ein ungewöhnlicher Fall.

Jene 1971 von Kroetz geforderte Gesamtausgabe erschien bereits ein Jahr später und stellte einen gewaltigen Kraftakt dar. In einer konzertierten Aktion von Autorin, Herausgeber und Verleger entstand eine dreibändige, ausführlich kommentierte Ausgabe. Kaum ein Text blieb unbearbeitet, sozusagen in letzter Minute wurden neue Fassungen erstellt, neue Titel gefunden; zahlreiche Texte wurden aus dem Gesamtœuvre ausgeschieden, Anmerkungen unterstützen und steuern die Lektüre, ein Essay des Herausgebers über *Leben und Schreiben der Marieluise Fleißer aus Ingolstadt* im ersten Band führt in die Lektüre ein und weist dieser die Richtung: »Da bei der Fleißer alles von Biographie ausgeht, da Biographie sich direkt in Literatur umsetzt, schlägt auch die Literatur bei ihr wieder in Biographie zurück.«² 1973 stellte der Herausgeber der Gesamtausgabe einen hilfreichen Materialienband zur Seite, der die frühen Theaterkritiken, Rezensionen und Würdigungen wieder zugänglich machte. Darin ist am Ende ein Text abgedruckt mit der Überschrift *Notizen* und dem voranstehenden Herausgeberkommentar: »Die folgende *Biographie* ist eine ›Autobiographie‹.« Im IV., dem Ergänzungs-

band der Gesamtausgabe von 1989, erhielt dieser Text dann den vom Herausgeber formulierten Titel *Meine Biographie* und damit endgültig die Autorität einer authentischen Autobiographie. In Wahrheit ist es ein in der distanzierenden dritten Person abgefaßter kalendarischer Lebensabriß, changierend zwischen Fakten und Fiktionen. In einem Gespräch mit der Dichterin formuliert der Herausgeber programmatisch: »Ihr Lesebuch ist ihr Leben, ihr Leben ihr Auskunftsbuch.«³ Fast alle biographischen Aussagen über Fleißer folgen seither Satz für Satz diesen Notizen. Selbst außerordentlich sensible, reflektierte Leserinnen und Schriftstellerinnen wie Christa Wolf oder Elfriede Jelinek verlieren bei der Lektüre die Grenze von Leben und Literatur aus den Augen, übersehen im Sog der Leidensgeschichten, daß diese Selbstaussagen ihrerseits Literatur sind, fiktive Lebenserzählung, und im Kontext ihrer Entstehung in den letzten Lebensjahren der Autorin gelesen werden müssen.

Es ist nicht mehr die Heldenrolle, die fasziniert, sondern die Opferrolle: »Las wieder, wie zum erstenmal, Marie-Luise Fleißers *Avantgarde*«, notiert Christa Wolf am 23. August 1980 in ihr die Entstehung der *Kassandra*-Erzählung begleitendes Tagebuch, »Trauer über das Schicksal dieser Frau, das mir unmenschlich, unglaublich, unmöglich vorkam. Ausgebeutet von allen, mißhandelt wie ein Tier. Die Männergesellschaft im Rohzustand, vom kommunistischen Dichter bis zum herzerreißend kleinbürgerlichen Tabakhändler und zum Nazi-Hauswart, trifft sie unvermittelt.«⁴ Und Elfriede Jelinek kennt nur einen Schuldigen an Fleißers Lebenskatastrophe: »Brecht, der sie zerstört hat als Dramatikerin.«⁵ Das Schicksal dieser Frau, wir werden es sehen, ist wahrlich leidvoll, aber es ist niemals gleichzusetzen mit dem ihrer Figuren, mögen der Erzählrahmen, der Ort, die Personen darin noch so verwandt mit denen der Autorin sein.

Es ist an der Zeit, dem Sog zu widerstehen und solche Bilder aus der Distanz zu überprüfen. Inzwischen ist so viel biographisches und publizistisches Material neu aufgefunden worden,

daß ein Porträt Marieluise Fleißers deutlichere Konturen erhalten kann. Freilich: Viel größer als die in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts neu entdeckten Korrespondenzen sind die Lücken, die Leerstellen im biographischen Material. Man muß sich darüber im klaren sein: Für die Zeit von der Kindheit bis zum ersten Höhepunkt ihrer Laufbahn und ihrer tiefen Zäsur 1929 ist bislang in öffentlich zugänglichen Nachlässen ein einziger privater Brief von Marieluise Fleißer bekannt, 1926 an den Vater aus Berlin, und auch er berichtet ausschließlich von Beruflichem. Von einem Tagebuch ganz zu schweigen. Kein einziger Brief an einen jener Männer, zu denen sie in dieser Zeit in enger Verbindung stand, ist erhalten, keiner an Alexander Weicker, keiner an Lion Feuchtwanger, keiner an Bert Brecht, an Hannes Küpper, an Bodo Uhse, auch keiner an Bepp Haindl. Das ist kein singuläres Phänomen, vielmehr typisch für den männlichen Umgang mit Korrespondenzen in Paarbeziehungen, ob es sich um Martin Heideggers Umgang mit den Briefen Hannah Arendts, Hans Werner Henzes mit denen seiner Freundin Ingeborg Bachmann oder Brechts mit denen Bi Banholzers oder Marianne Zoffs handelt. Für die Biographin fehlt die Stimme der Frau ganz und gar. Wenige persönliche Bemerkungen, meist solche der Entschuldigung, der Verzagttheit, der Angst, finden sich in geschäftlichen Briefen, in denen Marieluise Fleißer sich um Abdruckmöglichkeiten für ihre Arbeiten bemüht, an Efraim Frisch, an Herbert Ihering, an Alfred Kerr. Alles, was wir über die junge Marieluise Fleißer wissen, stammt aus Bildern, die sich andere von ihr gemacht haben – und aus ihrer eigenen spät erzählten Geschichte.

Die Opferrolle allein kann es nicht sein, die diese ungewöhnlich eigensinnige Schriftstellerin in der Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts einnimmt. Ich möchte Marieluise Fleißer als Handelnde ausfindig machen, nicht nur als eine (zumeist schlecht) Behandelte. Ich möchte ihre eigenen Handlungsräume, ihre Handlungsmöglichkeiten sichtbar machen, die Lebensbedingungen, unter denen sie geschrieben, die literarische Szene,

in der sie agiert hat, möchte dem Echo, das ihr Werk ausgelöst hat, nachgehen.

Max Frischs so oft zitierter Satz gilt für eine Schreibkünstlerin vom Range Marieluise Fleißers auf besondere Weise: »Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält [...] oder eine ganze Reihe von Geschichten.«⁶ Die Kunst der Poesie ist es, die die Trennungslinie zwischen Leben und Lebenserfindung verschwinden läßt. Sie freizulegen ist Aufgabe der Biographin. Deshalb müssen über allen Bemühungen um eine gerechte Annäherung an Marieluise Fleißer die Fragen stehen: Welches Bild, welche Bilder hat sie von sich selbst entworfen? Und welches sind die Faktoren, die Ereignisse, welches sind die Bedingungen in ihrem Leben, die gerade diese Lebenserzählung nötig machten?

Nicht, daß man mit Hilfe der Darstellung dieses Lebensweges ihre Dichtung so viel besser verstehen oder sie gar erklären könnte. Der biographische Hintergrund ist zum Verständnis kaum erforderlich. Erforderlich ist vielmehr das Gegenteil, das Abtragen der autobiographischen Übermalung durch die Rezeption. Die Kenntnis der Lebensumstände kann Aufschluß geben über die Phasen des Nichtschreibens, über Mißlingen und Scheitern und über die Gründe möglicher Lebenslaufverschiebungen.

Marieluise Fleißer war eine Schriftstellerin nicht nur *im*, sondern *des* zwanzigsten Jahrhunderts, geprägt von seiner materiellen Instabilität, betroffen von seinen Kriegen, von seinen politischen Polarisierungen und ideologischen Turbulenzen. Sie war weder eine politisch Denkende noch politisch Handelnde. Aber die politischen wie die geistigen Koordinaten des Jahrhunderts ließen keinen Raum für ein politikabstinentes Leben. Den Nachgeborenen wird nicht selten vorgeworfen, daß sie es sich zu leicht damit machen, damalige Entscheidungen und Verhaltensweisen zu mißbilligen. Die Absicht, solchen Vorwurf zu vermeiden, darf dennoch nicht dazu führen, sie zu übersehen.

Selbstverständlich kann auch dieses Buch nichts anderes sein

als der Rekonstruktionsversuch einer Lebensgeschichte neben möglichen anderen. Man hätte auch anders erzählen können. Ich habe mich für das Muster entschieden, so eng wie möglich der Chronologie zu folgen. Nur durch die präzise Rekonstruktion der Chronologie werden die Widersprüche zwischen den historischen Tatsachen und der Literarisierung sichtbar.

I. Kinderzeit

Keine Lebenszeit ist im Rückblick so sehr von späten Erinnerungen, von fremden Wahrnehmungen, von Zugetragenem überwuchert wie die Kinderjahre. Zugleich bedarf es eines langen Stücks gelebten Lebens, um recht zu begreifen, was die Kindheit mitgegeben hat an Glück, Geborgenheit und Selbstvertrauen oder an Ängsten, Verlorensein und Selbstzweifeln.

Das Gerüst der Fakten ist den Kirchenbüchern, standesamtlichen Urkunden, Schuleinträgen, Familienbüchern, Fotografien zu entnehmen. Glückliche Fügung, wenn Beobachtungen von anderen, Tagebücher von Eltern oder Briefe mit Schilderungen ihrer Kinder überliefert sind. Solche Dokumente gibt es im Falle der kleinen Luis – soweit ich sehe – nicht. Marie-Luise Fleißer ist Schriftstellerin geworden. Ihre Erinnerungen an die Kindheit sind – obgleich biographisch – Literatur, in unterschiedlichen Lebenssituationen niedergeschrieben, zur Veröffentlichung bestimmt. Und natürlich sind Kindheitserfahrungen, Beobachtungen, Gefühle, Befindlichkeiten in fiktionale Texte eingegangen, zu Erzählmaterial mutiert, bei Fleißer in besonders starkem Maße. Wir wissen über ihre Kindheit wenig – und viel zugleich.

Das wenige: Der Familienstammbaum der Fleißers weist auf Bodenständigkeit hin seit Generationen, zwischen Oberpfalz und oberbayerischem Donaauraum. Seit dem Urgroßvater Peter Fleißer geben die Männer der Familie den Beruf an den Sohn weiter: Zeugschmied, Geschmeidemacher, Eisenwarenhändler. Alle diese Männer haben mehrmals geheiratet, ihre Ehefrauen in Wochenbetten verloren. Die Großeltern Fleißer haben von vier Kindern nur eines, Franz Xaver Heinrich, durchgebracht, Marieluise Fleißers Vater. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatten sich die Fleißers in Ingolstadt niedergelassen, haben es zu Haus, Geschäft, einigem Wohlstand und bürgerlichem Ansehen gebracht. Franz Xaver Heinrich und seine Frau



Ingolstadt, Kupferstraße 18: Werkstatt und Wohnung der Fleißers um 1910, ganz rechts Luis



Der Vater Heinrich Fleißer um 1919

Anna Maria, geborene Schmidt, hatten zwei Jahre vor ihrer Tochter Louise Marie (Marieluise) als erste Kinder Zwillinge bekommen: Anna Theresa und Heinrich. Der Junge starb mit knapp zwei Jahren an Rachitis. Im hohen Alter wurde die Anekdote, die sich um den Schmerz der Mutter rankte, wie viele andere aus der Kinderzeit, für Marieluise Fleißer zur persönlichen Lebensdeutung: »Die Mutter kann sich vor Schmerz über seinen Tod nicht fassen. Der Vater tröstet sie: ›Sei still, ich mache Dir wieder einen Buben.‹ Das wird dann die Fleißer.«⁷ Dazu kamen noch zwei Schwestern und ein Bruder, und aus der zweiten Ehe des Vaters eine 22 Jahre jüngere Stiefschwester.

Eine Kindheit in der wilhelminischen Zeit, eine Jugend im Krieg, Erwachsenwerden im katastrophalen Umbruch der Nachkriegszeit.

Ingolstadt, die Heimatstadt: in Ingolstadt geboren – in Ingolstadt gestorben, von gut fünf Jahren in München und vier Jahren in Berlin abgesehen, das ganze Leben, 64 Jahre, in Ingolstadt verbracht. Ingolstadt steht als fragwürdiges Markenzeichen über Marieluise Fleißers Werk.

Wären ihr Leben und ihr Schreiben anders verlaufen, wenn sie nicht in Ingolstadt mit seinen um 1900 gut 20 000 Einwohnern, sondern vielleicht im etwa gleich großen Landshut oder im halb so großen Memmingen aufgewachsen wäre? Ist Ingolstadt anders? Ingolstadt ist immer mehr. Es ist katholischer als andere – nicht alle – bayerischen Städte, gegenreformatorischer, jesuitischer; es ist wohlhabender zu Zeiten Kaiser Wilhelms II., denn es ist Garnisonsstadt mit allem Drum und Dran, und die Rüstungsindustrie floriert; es ist militärischer, militaristischer, martialischer, gerüstet, befestigt, bewehrt – und stolz darauf. Vor dem Ersten Weltkrieg war fast jeder fünfte Einwohner Soldat (von ca. 25 000 Einwohnern sind 5000 Soldaten). Der Absturz in die Katastrophe nach der Niederlage 1918 ist um so tiefer; der Versailler Vertrag entmilitarisiert Deutschland und also auch Ingolstadt, hinterläßt eine daniederliegende Industrie, Scharen von arbeitslosen Ingolstädtern und Gastarbeitern und eine